



DER OPERNFREUND - 45. Jahrgang

Foto: Sven Helge Czichny



Großes Foyer - Foto: Martin Kaufhold

[www.staatstheater-wiesbaden.de](http://www.staatstheater-wiesbaden.de)

## La Traviata

### Sex and Crime in Wiesbaden

Premiere am 6. März 2015

Es war das Fest der Heather Engebretson, der zierlichen blutjungen Amerikanerin mit der ganz großen Stimme, Schülerin der berühmten Kanadierin Edith Wiens an der Juilliard School New York, 2012 Gewinnerin des Wettbewerbs im finnischen Savonlinna und des Sonderpreises der Oper Graz „*Hans Gabor Belvedere*“; sie hatte sich – nach ihrem Operndebüt 2012 als Königin der Nacht im amerikanischen St. Louis und zahlreichen internationalen Auftritten - im Staatstheater Wiesbaden bereits als Musetta und Hüterin des Falken in „Frau ohne Schatten“ erste lokale Lorbeeren verdient. Und nun die große Partie der Violetta Valery, die jeder sehr gut im Ohr hat und die man eigentlich eher reiferen Sängerinnen zutraut, braucht die Rolle - neben der reinen Sangeskunst – doch sehr viel Gefühl, Lebenserfahrung, Identifizierung mit der dargestellten Person; nur schön singen reicht hier nicht. Das alles zeigte Heather Engebretson trotz ihrer Jugend im Übermaß, ihre Stimme hatte viel Agilität und ein

erstaunliches Volumen, Wärme, Wut und Verzweiflung über ihr Schicksal. Dazu ein angenehmes Timbre und eine herrliche, völlig unangestrenzte Höhe; locker ging sie die schwierigen Koloraturen und Läufe an, ließ zarteste Piani sanft verglühen. Wunderbar. Körperlicher Einsatz und Wandlungsfähigkeit auf der Bühne waren erstaunlich; geiles Sexspielzeug, liebende junge Frau, sich aufbäumende Furie, verzweifelt Sterbende – alles sehr überzeugend. Man freue sich schon mal auf ihre Konstanze und Euridice in dieser Spielzeit.



Ihr Partner war der ebenfalls noch sehr junge Rumäne Ioan Hotea, der nach einem Kunststudium zum Gesang wechselte, zahlreiche nationale Preise errang, auch in Russland auftrat und dann in Wien und Monte Carlo debütierte. Neben dem Alfredo ist er in Wiesbaden auch als Ernesto im „Don Pasquale“ verpflichtet. Gesanglich stand er seiner Kollegin in nichts nach, wenngleich zu Anfang eine etwas scharfe Höhe leicht irritierte. Das gab sich aber recht bald; voller tenoraler Schmelz ohne Härte, eine sichere Stimmführung, glanzvolle Spitzentöne – und auch schauspielerisch eine tolle Erscheinung. Zusammen mit Heather das Dream-Team, optisch, in Größe und Ausstrahlung perfekt zueinander passend, wie Altmeister Michael Hampe es in seiner jüngst erschienenen „Operschule“ (Böhlau-Verlag) für ideal hält.



Papa Germond, der Dritte im Bunde, war mit dem Schweizer Alejandro Marco-Buhrmester ebenfalls perfekt besetzt. Er ließ seinen etwas hellen Bariton gut geführt und wunderbar strömen, verbreitete Ruhe und Sicherheit in der schwierigen Mission, seinen Sohn von der Kurtisane loszueisen. Und brachte gleich den Anlass mit, seine Tochter, die bei dieser Verwandtschaft und unter den gegebenen Umständen keinen Mann finden würde – eine Statistin (Jana Kusch) humpelte mit einer voluminösen Beinschiene bedauernswert durch die Szene. Auch eher ungewöhnlich schlug Germond seinen Sohn mit dem Knauf seines Spazierstocks zu Boden, dafür musste er bei der Partyszene ordentlich Prügel von ihm einstecken.



Die kleinere Rollen waren ebenfalls szenisch adäquat und stimmlich bestens ausgestattet. Freundin Flora (Victoria Lambourn), Haushälterin Annina (Helena Köhne), der Baron Douphol (Benjamin Roussel), Gastone (Aaron Cawley), der Doktor Grenvil (Monte Jaffe) und der Bote (Slawomir Wielgus) fügten sich hervorragend in das Ensemble ein. Ob Wolf Matthias Friedrich als Marche d´Obigny, lüsterner Partygänger im Sado-Maso-Outfitt mit Ketten und schwarzer Kopfhäube, an seiner Verkleidung wirklich Gefallen gefunden hat, sei dahingestellt; engagiert und hervorragend gesungen hat er allemal.



Womit wir bei der Inszenierung von Nikolaus Brieger wären, Schauspieler und profiliertes und international tätiger Opern-, Theater und Filmregisseur, der zuletzt mit „Krieg und Frieden“ von Prokofjew in der Kölner Oper eine sehr eindrucksvolle Inszenierung ablieferte. Man durfte gespannt auf seine Lesart der Traviata sein: romantisch-kitschige Kostümoper oder eine Reduktion auf die wesentlichen Handlungs- und Gefühlsstränge. Raimund Bauer hat ihm eine fast requisitenfreie Bühne gebaut, eine riesige Stretch-Limousine, ein Stuhl, eine Stehleiter, ein Stapel zusammengeklappter Gartenstühle; das reicht. Im Hintergrund eine halb durchsichtige weiße Abdeckung, hinter der die Festgesellschaft ein Schattenspiel auf die „Eiswand“ zaubert und die auch Alfredo und den Doktor während Violettas Sterbeszene nicht an sie heranlässt.

Auch die Matratze, von Violetta und Annina mühsam senkrecht gestellt, ist Symbol wie so vieles in dieser spannenden wie schlüssigen Inszenierung: Bitte nicht mehr liegen, nur nicht sterben. Aber die Matratze kippt um, auch der Versuch, sich die Stiefel anzuziehen, misslingt: das Spiel ist vorbei.

Und wenn man auf die Musik hört: Die Geschichte der Violetta ist ja eigentlich eine Rückblende; so hat es auch Brieger vorgemacht. In einer großen durchsichtigen Isolierkugel, ausgestattet mit EKG und Infusionsbeutel, wird Violetta im weißen Flitterkleidchen und mit strohblonder Perücke von den Bordellbesuchern lüstern begafft. Ein Vergleich mit den Isolations-Aktionen bei Ebola drängt sich auf, ebenso das Verhalten der Medien etwa beim Unfall von Michael Schumacher. Eine Kopie der Violetta verbleibt in der Kugel, mit hoch gereckten Armen und weit aufgerissenem Munde, wie im Wachkoma, unbeweglich für zwei Akte lang; Kompliment für das Double Aurélie Patriarca. Die Kugel bewegt sich über der Szene, die im 2. Akt durch viele kleine schwebende Exemplare ergänzt wird; zerplatzende Seifenblasen als Symbol für die Unbeständigkeit des Lebens? So hängt symbolisch auch die Einladung der Freundin zur Party in Paris an einer solchen Kugel.



Die Ausstattung von Andrea Schmidt-Futterer siedelt das Stück in einer halbseidenen kriminellen Szene an, eine riesige Stretch-Limousine bringt Mädchen in rosa Kleidchen als Futter für die lusternen Herren, Edathy und Strauss-Kahn lassen grüßen. Die Mädchen flüchten sich unter den große Tisch, auf dem oben Karten mit hohen Einsätzen gespielt wird: Unschuld und Kriminalität sind nah beieinander, ein starkes Bild. Der stimmschön singende, gut einstudierte Chor (Albert Horne) singt - wenn nicht gerade im Hintergrund – aus den bühennahen Logen anonymisiert mit Gesichtsmaske und Zylinder.

Der Ungar Zsolt Hamar, GMD des Hauses, zeigte eindrucksvoll, wie ein Operndirigat sein muss, zumal der Rezensent im 1. Rang Seite einen hervorragenden Blick auf seine Aktionen hatte: Hellwach, hohe Präzision, genaue Vorstellung von Tempo und Aktionen, Augen überall, deutlich erkennbare Hilfe bei allen Einsätzen auch für das Orchester, welches bestens aufgelegt und äußerst spielfreudig war. Ein Sonderlob gilt der Bläserriege. Vielleicht hätte ein wenig mehr Italianità der Aufführung gut getan; so kam manches doch etwas steril und trocken einher.

Das Ende kam dann so wie der Anfang: Violetta blieb alleine, sie verkroch sich ohne ihre Perücke in die Isolierkugel und brach darin still zusammen, das EKG zeigt nur noch einen grünen Strich. Der Schlussapplaus war verdientermaßen lang und riesig, vor allem für Alfredo und Violetta, bei der man jetzt im direkten Vergleich sah, wie klein sie ist; ganz vereinzelte Buhs waren für Regie und Dirigat zu vernehmen.

*Michael Cramer, 9.3.2015*

*Fotos von Monika und Karl Forster*